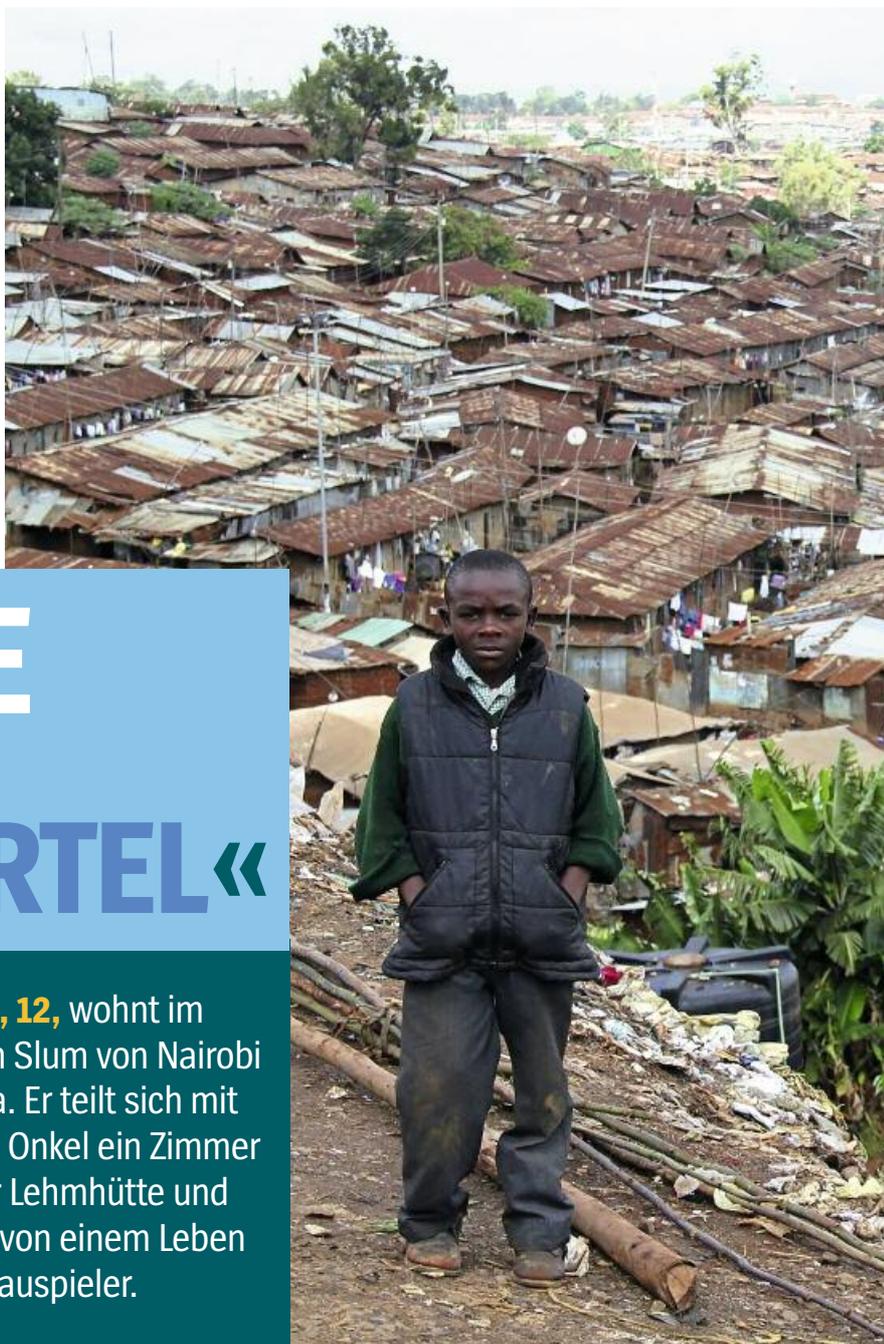
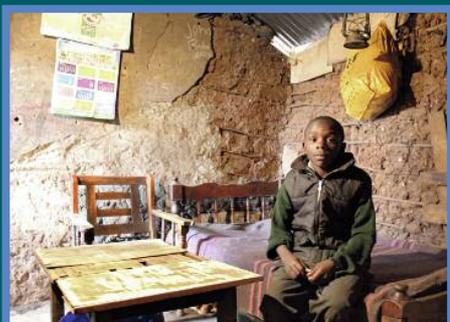


Bei uns im Viertel gibt es kaum fließendes Wasser, es gibt nur wenige Toiletten und keine Müllabfuhr. Überall sind Müll, Dreck und Ratten. Ich lebe in einem Slum – einem Armenviertel. Der Slum heißt Kibera und ist der größte in Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Hier wohnen rund 250 000 Menschen. Unsere Hütten sind aus Lehm, Holz und Wellblech.

Mein Vater starb, bevor ich geboren wurde. Als ich ein Jahr alt war, kam meine Mutter bei einem Autounfall ums Leben. Seitdem lebe ich bei meinem Onkel. Er verkauft Gemüse an einem Stand und arbeitet den ganzen Tag. Sonntags helfe ich ihm beim Verkaufen.



» ICH LEBE IN EINEM ARMENVIERTEL «



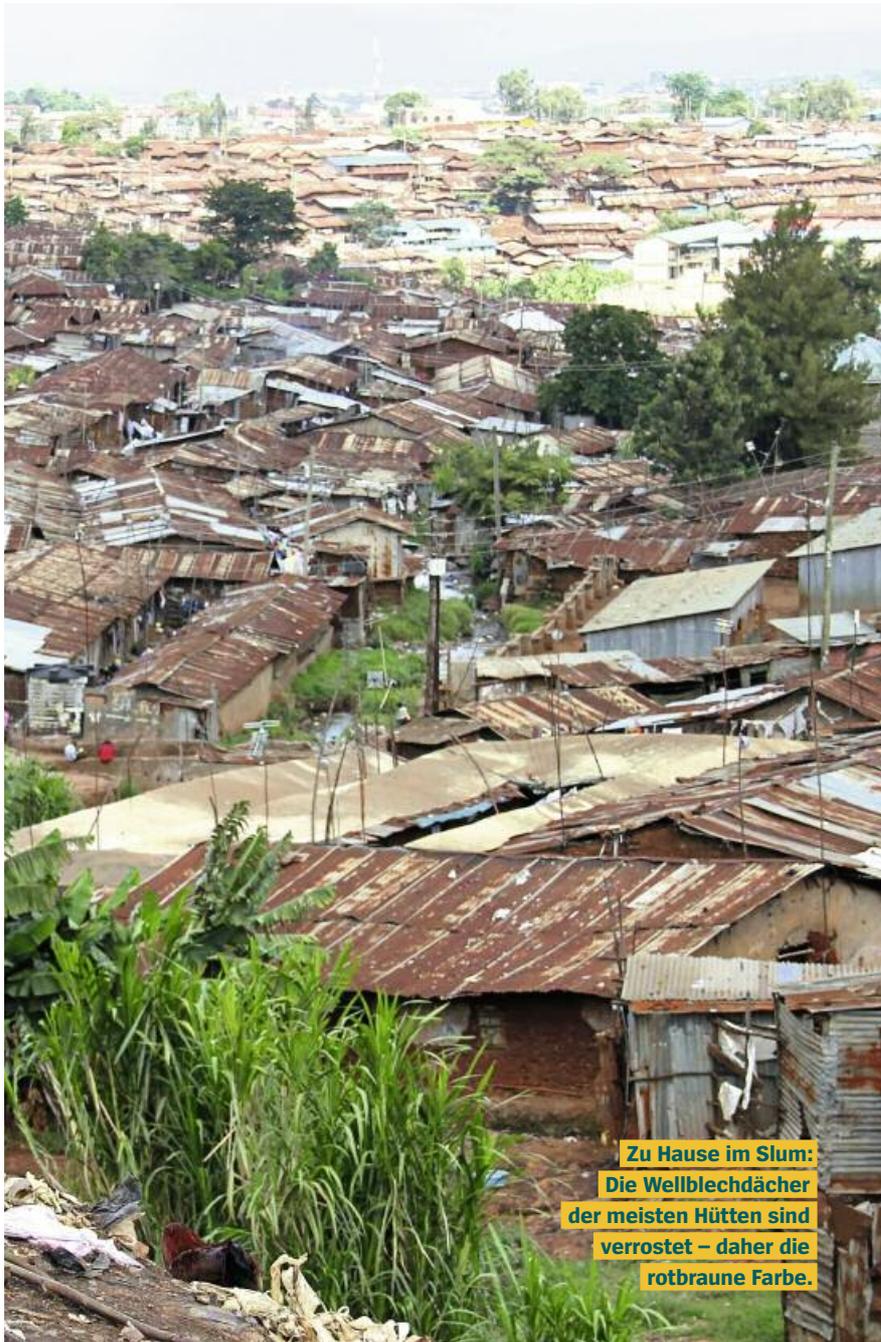
Carlton, 12, wohnt im größten Slum von Nairobi in Kenia. Er teilt sich mit seinem Onkel ein Zimmer in einer Lehmhütte und träumt von einem Leben als Schauspieler.

Mein Onkel und ich teilen uns ein kleines, fensterloses Zimmer. Wir haben zwei Betten, einen Tisch und einen Stuhl. Unsere Anzihsachen stecken in einer gelben Plastiktüte. Die hängen wir oben an die Wand, damit die Ratten nicht rankommen und die Kleidung trocken bleibt. Denn wenn es regnet, tropft es durchs Dach, und der Lehmbooden wird feucht.

Wir besitzen einen kleinen Ofen, mit dem wir kochen. Meine Leibspeise ist

Carlton spielt gern Fußball mit seinen Freunden. Den Ball haben sie selbst gebastelt. Einen richtigen können sich die Kinder nicht leisten.





**Zu Hause im Slum:
Die Wellblechdächer
der meisten Hütten sind
verrostet – daher die
rotbraune Farbe.**

Sonntags hat Carlton keine Schule. Dann hilft er seinem Onkel (rechts) an dessen Gemüsestand. Das Geld, das die beiden verdienen, reicht kaum zum Leben.



FOTOS: BEATRIX SCHNIPPENKÖTTER

Huhn mit Reis, aber das gibt es nur selten. Meistens essen wir Ugali: gekochtes Maismehl mit grünem Gemüse.

Ich gehe in die siebte Klasse einer Schule im Slum. Sie besteht aus Wellblechhütten und liegt neben einem Bahnleis. Wenn ein Zug vorbeirattert, ist das so laut, dass wir minutenlang nichts verstehen und uns die Ohren zuhalten.

In jedem Raum sitzen zwischen 36 und 48 Schüler. Bücher gibt es nicht genug. Deshalb teilen wir sie uns.

Ich bin der Drittbeste meiner Klasse. Mathe ist mein Lieblingsfach. Und ich lese gern. Ich besitze aber nur ein Buch. Es heißt „Dieses Land ist unser Land“. Darin sind Zeichnungen von Mount Kenya. Das ist eines der größten Gebirgsmassive Afrikas und liegt direkt am Äquator. Ich gucke sie mir gern an.

Der Unterricht geht von halb sieben bis fünf Uhr. Samstags ist die Schule um drei Uhr zu Ende. Danach wasche ich zu Hause meine Schuluniform. Die muss immer sauber sein. Ich spüle auch das Geschirr ab und mache meine Hausaufgaben. Oder ich spiele draußen mit Freunden Fußball.

An der Schule gibt es spezielle Kurse für uns Kinder. Wir proben Theaterstücke. Und wir singen, tanzen und malen. Das macht großen Spaß, weil es im Slum so etwas sonst nicht gibt. Seit fünf Jahren bekomme ich Schauspielunterricht. Später würde ich gern Schauspieler werden.

Besucher aus reichen Stadtteilen oder anderen Ländern kommen fast nie hierher. Klar: Die Gegend ist dreckig und stinkig und außerdem gefährlich. Es gibt Diebe. Und manche Männer prügeln sich gern, besonders wenn sie betrunken sind.

Wie viele andere Waisenkinder habe ich einen Sponsor. Das ist ein Geldgeber, der mein Schulgeld und meine Schuluniform bezahlt. Er heißt Tim, lebt in England und hat mich schon einmal besucht.

Ich hoffe, dass ich nächstes Jahr auf die Oberschule gehen kann. Dort kriegt man regelmäßig etwas zu essen. Wenn ich genug Geld hätte, würde ich mir Bücher kaufen und eine Büchertasche. Außerdem eine neue Schuluniform und Schuhe. Den Rest würde ich meinem Onkel geben.